

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 25 (1983)

Artikel: Um 1820 : deutsche Flüchtlinge in Chur
Autor: Berger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Um 1820: Deutsche Flüchtlinge in Chur

von Hans Berger

Drei um 1820 aus Deutschland nach Chur geflohene Professoren der Evangelischen Kantonschule bekamen Schwierigkeiten mit den Behörden. Zwei von ihnen mussten die Schule verlassen. Die drei Gelehrten sind: Karl Follen(ius), J. H. Kaltschmidt und Karl Völker.

Warum kamen die drei Professoren nach Chur?

Der Wienerkongress von 1815 hatte seine Folgen. Österreich und Preussen begaben sich auf einen durch und durch konservativen Kurs. Monarchie und Volksrechte standen sich gegenüber. Wer sich für die Volksrechte einsetzte, wurde sofort als Gegner der Monarchie verdächtigt. Das galt auch für die in die Schweiz geflohenen Persönlichkeiten.

Ihrer Flucht in die Schweiz ging freilich noch anderes voraus. 1817 war der Lustspieldichter August von Kotzebue durch den Studenten Sand ermordet worden. Auf dem darauf folgenden Wartburgfest wurden dann noch die Schriften von Kotzebue verbrannt. Da hinter dem ganzen Treiben junge Menschen, vor allem Studenten standen, erfolgten 1819 von den Regierungen her die sogenannten Karlsbaderbeschlüsse. Sie richteten sich gegen die «demagogischen» Umtriebe der nationalen und liberalen Bewegung, die besonders in den Burschenschaften deutlich wurden. Darum wurden die Burschenschaften verboten. Man durfte das schwarzrotgoldene Band nicht mehr tragen. Auch begann man revolutionär gesinnte Lehrkräfte zu entlassen und zu überwachen. Das eben betraf auch die Professoren, die nach Chur kamen, wobei Follen eine besondere Bedeutung

hatte. Über ihn heisst es im Lexikon: «Er war ein Führer des radikalen Flügels der Burschenschaften wie sein Bruder August.» Damit stand gerade Follen mit dem Mörder von Kotzebue, mit Sand, in enger Verbindung. Das gleiche galt auch für Völker. Und wir dürfen annehmen, dass auch Kaltschmidt nach Chur gekommen ist, um hier seine freien Gedanken äussern zu dürfen.

Freiheit über alles

Typisch war für die Drei die Sehnsucht nach Freiheit. Sie standen der Diktatur kritisch gegenüber und wurden darum von ihren Staaten verfolgt. Man redet von den sogenannten Demagogenverfolgungen. Was nun aber für diese Männer spricht, ist ein starker Enthusiasmus. Und es ist interessant, wie dieser Enthusiasmus sich nicht nur im Politischen zeigte, sondern auch im Religiösen. So brachten sie ein neues Element nach Chur.

*Gedanken der Aufklärung werden
«nachgeholt»*

In der Bündner Kirche herrschte bis zu diesen deutschen Flüchtlingen und über sie hinaus die kirchliche Orthodoxie. Die Flüchtlinge aus Deutschland aber haben manchem Schüler und auch manchem Erwachsenen das Schöne der religiösen Freiheit gezeigt. Wenn die liberalen deutschen Flüchtlinge zunächst in Chur auch gegenüber der Orthodoxie haben unterliegen müssen, ist ihr Wirken doch nicht umsonst gewesen. Wir dürfen sie geradezu als die Männer bezeichnen, die dem religiösen Liberalismus in Chur und Bünden vorangeholfen haben.

Sicher, auch schon vorher hatte es einzelne solche Bewegungen gegeben. Dies vor allem ganz zu Beginn der Reformation, noch unter Comander. Da kamen viele Geistliche, die wegen ihren freien Gedanken aus Italien ausgewiesen wurden, in die italienisch sprechenden Tal-schaften Graubündens. Die Synode schritt gegen sie streng ein. Pfarrer, die sich gegen die Dreieinigkeit aussprachen, wurden nur vorübergehend geduldet.

Ein stärkerer Riss wurde dann aber in die Orthodoxie der Bündner Kirche geschlagen in den Auseinandersetzungen mit den Pietisten im 18. Jahrhundert. Die Pietisten wollten an Stelle der starren orthodoxen Lehre mehr Religion im Leben. Das entsprach eigentlich dem Anliegen des religiösen Freisinns. Andererseits zeigte sich bei den Pietisten etwas Konventikelhaftes und Süßliches, was dem religiösen Freisinn widersprach.

Um 1800 herum hörten die Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxen und Pietisten auf. Und da war bereits zu erwarten, dass der Orthodoxie ein neuer Gegner erwachsen würde: Der religiöse Freisinn. Der äusserte sich in Bündnen deutlich kurz vor 1800, als im Jahre 1796 ein gewisser Andreas Meyer von Schiers, der in Halle studiert hatte, den Eid auf das übliche Helvetische Bekenntnis verweigerte, weil er «seine Vernunft nicht gefangen nehmen und Lügen predigen» wollte.

Diesem liberalen Geist, der nun immer mehr zu «befürchten» war, hatte übrigens der Churer Antistes und Dekan Paul Kind I. (der Onkel von Paul Kind II., dem wir nachher begegnen werden) in einer Synodalpredigt 1794 und auch sonst manche radikale Absage erteilt. «Die Sache Gottes wird zuletzt doch triumphieren. Satan hat seine Zeit; Geduld, Aushalten und Glauben der Heiligen wird endlich siegen.»

Aber eben, wenn auch gewisse Bestrebungen nach religiöser Freiheit vereinzelt vorkamen, war es nötig, dass die deutschen Flüchtlinge dem Liberalismus ein Stück weiter voranhalfen.

Zwei liberale Pfarrer im alten Chur

Es sei vorweggenommen: Die beiden Pfarrer mit liberalen Tendenzen wurden wieder abge-

setzt. Der eine war Pfarrer Johann Gantner, der zuerst an der Regulakirche in Chur wirkte, aber dort seine Stelle um 1570 verlor. Er verlor sie, weil er für die damalige Zeit zu grosszügig war und einen Wiedertäufer von Chur, den Buchdrucker Frell, verteidigte. Er wünschte, dass dieser Frell, der nach Behördebeschluss Chur verlassen musste, in Chur bleiben könne. Darum wurde dann Gantner selbst stellenlos und sogar aus der Synode ausgeschlossen. Man war für Toleranz noch nicht reif. Nachdem Gantner dann wieder in die Synode aufgenommen wurde und von 1586 bis 1596 Maienfeld betreut hatte, wollte man an ihm auch in Chur noch etwas gutmachen und wählte ihn 1596 als Antistes an die Martinskirche.

Wenig wissen wir von einem zweiten Churer Pfarrer, bei dem sich, wie wir vermuten, liberales Gedankengut vorfand. Wir meinen Dr. Florenius. Florenius hatte sein Amt an der Regulakirche von 1605 bis 1615 inne. Als im Jahre 1605 Pfarrer Gantner von der Martinskirche zurücktrat, hatte man keinen Geistlichen für die Martinskirche. Man versuchte es vorübergehend mit Dr. Florenius, musste auf ihn dann aber wieder verzichten, weil er Abdankungen, Trauungen und Taufen vergass. Das ist freilich nicht der liberale Zug, den wir bei Florenius vermuten! Liberal zeigte er sich vielmehr darin, dass er sich auf das Synodalgelübde nicht verpflichten lassen wollte.

Die deutschen Flüchtlinge und ein Kreis weiterer liberaler Professoren machen nach 1820 den religiösen Freisinn bekannter

Dass die Liberalen Follen und Völker nach Chur an die Kantonsschule kamen, war vor allem einem Mann zu verdanken. Wir meinen Johann Caspar von Orelli, selber Theologe, der von 1814 bis 1819 als geschätzter Lehrer an der Evangelischen Kantonsschule in Chur gewirkt hatte und dann 1819 an die Mittelschule nach Zürich überwechselte. Er war selber so liberal, dass er Jesus neben Johannes, Paulus, Plato und selbst Dante stellte. Aber nur weil er die Kantonsschule vorzeitig verliess, kam er mit dem or-

thodoxen Churer Antistes Benedict und mit dem Kantonsschullehrer Pfarrer Paul Kind II. nicht ins Gehege. Dieser Orelli, der später David Friedrich Strauss an die Theologische Fakultät der Universität Zürich berufen wollte, empfahl also den Bündnern Follen und Völker.

Als Follen und Völker ihre Posten in Chur 1820 einnahmen, fanden sie bald Gesinnungsfreunde, mit denen sie gerne zusammenkamen. Wir meinen Otto Decarisch und Paul Christ, zwei Bündner Professoren, die sich innerlich den liberalen deutschen Flüchtlingen verwandt fühlten. Decarisch wirkte an der Kantonsschule als Nachfolger von Orelli von 1819 bis 1825 und später von 1837 bis 1850, während er von 1825 bis 1837 Pfarrer in Poschiavo war. Decarisch war sehr vielseitig, so dass er in verschiedenen Fächern unterrichtete. Ebenso tüchtig zeigte sich Paul Christ, der im französischen Heer unter Napoleon Hauptmann geworden war und dann an der Kantonsschule vor allem moderne Sprachen unterrichtete. Auch Christian Tester, der Theologie studiert hatte, gehörte zu den liberalen Geistern und war darum mit Follen und Völker befreundet.

Weil Gleichdenkende sich gern zusammenschliessen, kam es zum sogenannten Griechenverein. Auch stand den liberalen Professoren der kluge Italo-Österreicher Prati nahe, dem die Mitgliedschaft bei der Freimaurerloge in Chur vorgeworfen wurde. Weil dieser Vorwurf von Preussen her auch an die deutschen Professoren Follen und Völker erging, musste Prati dieselben rechtfertigen und schrieb: «Keiner meiner deutschen Freunde ist aber Maurer.»

Ich möchte nicht beschwören, dass diese Behauptung von Prati stimmt. Denn es ist doch sonderbar, dass Völker, als er 1824 Chur verlassen musste, ausdrücklich durch die Freimaurer geschützt wurde. Ich zitiere wörtlich: «Mit Eilwagen liess man ihn nach St. Gallen bringen, und der Kondukteur gab der Freimaurerloge das eidliche Versprechen, alles zu tun, um ihm die Flucht zu ermöglichen.»

Wir dürfen wohl zusammenfassen: Auch wenn Follen und Völker nicht Freimaurer gewesen sein sollten, zeigten sich gewisse Beziehungen. Diese ergaben sich übrigens von selber,

denn die deutschen Professoren mit Decarisch, Christ und Tester, wie auch die Freimaurer, vertraten das Ideal der Freiheit. Da früher die Freimaurer vieles geheim hielten, ist es möglich, dass wenigstens Völker dem Orden angehörte.

An der Kantonsschule «schlechte Professoren, Vagabunden und Flüchtlinge»

Das ist das Urteil des konservativen Berners Karl Ludwig Haller. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Alle, die sich mit der Evangelischen Kantonsschule um 1820 befassen (Schällibaum, Bazzigher und Michel), betonen, wie sehr die deutschen Professoren Follen, Völker, Röder und Herbst und andere der Schule guttaten und die jungen Menschen begeisterten. Auch mich persönlich spricht es sehr positiv an, dass diese Lehrer liberalen religiösen Stoff in ihre Fächer hineintrugen und diese so bereicherten. Herbst war übrigens nur von 1818 bis 1820 in Chur, Follen von 1820 bis 1821, Völker von 1820 bis 1824 und Röder (unbehelligt) 1820 bis 1838. Röder war übrigens auch Theologe.

Was wurde gegen die deutschen Professoren unternommen?

Ein erstes Schreiben erging im November 1820 an den sogenannten Vorort der Schweiz und von dort nach Chur. In diesem Schreiben des preussischen Kanzlers und österreichischen Ministers Fürst von Metternich wurde darauf hingewiesen, dass revoluzzerhafte Individuen, die in Deutschland bei Demagogenumtrieben mitgemacht hätten, in die Schweiz geflüchtet seien. In Chur bestehe ein diesbezüglicher Klub aus solchen Flüchtlingen und anderen «schlechten Köpfen». Dann werden namentlich genannt: Follen, Völker, Snell, Herbst, die beiden Bündner Christ und Decarisch sowie Dr. Prati.

Der Vorort antwortete zunächst, dass man die Sache untersuchen werde, wies zugleich aber auch darauf hin, dass drei Follen und drei Snell in Frage kämen; ebenso habe es an der Kantonsschule drei Lehrer mit dem Namen Christ. Man sieht: Auch wenn man auf das Schreiben antworten musste, nahm man alles nicht so hitzig.

Der unter andern erwähnte Herbst war schon vor obigem Schreiben nach Wetzlar gekommen als Gymnasiallehrer. Er wurde dann dort denunziert, weil er dem sogenannten Churerklub angehört habe. Herbst wirkte als Kantonsschullehrer von 1817 bis 1820. Snell, der auch erwähnt ist, war wohl 1820 noch in Chur, kam aber 1821 nach Basel als Lektor an der Hochschule. Während die Bündner Decarisch und Christ selbstverständlich unbehelligt blieben, mussten sich Follen, Völker und Prati vor Gericht verantworten und neuerdings versprechen, politisch untätig zu bleiben, was sie freilich auch weiterhin nur teilweise erfüllten.

Während in einem zweiten Schreiben von 1824 dann Follen und Snell aus Basel, wo sie hingekommen waren, ausgewiesen werden sollten, verlangte man ein Gleiches für Völker in Chur. Diesmal war es ernst gemeint. Während Follen gegen sein Versprechen Basel heimlich verliess und nach Amerika zog, weigerten sich die Basler, Snell auszuliefern. Chur zeigte sich nachgiebiger mit Völker. Völker, der seinerzeit mit dem Turnvater Jahn befreundet gewesen war und in dessen Sinn in Tübingen Turnunterricht erteilt hatte, führte auch in Chur diesen Turnunterricht (mit Turnfahrten) ein und übernahm auch die Kadetten, die es bereits gab. Weil Jahn 1819 als «Demagoge» verhaftet worden war, und die Turnscharen dem konservativen Staatswesen negativ gegenüberstanden, war es naheliegend, bei Völker ähnliches zu vermuten. Völker hatte übrigens in Chur eine Tochter des Oberzunftmeisters und Kaufmanns Jecklin geheiratet. Es heisst von diesem Schwiegervater von Völker, von Jecklin: Das Haus dieses Mannes wurde ein Rendez-vous und Zufluchtsort «aller deutschen Sandisten, Unbedingten, italienischen und piemontesischen Flüchtlinge». Unbedingte, zu denen Follen gehörte, waren extrem Radikale.

Wir haben oben darauf hingewiesen, daß die Gegner des konservativen preussischen und österreichischen Regimes «Demagogen» genannt wurden, was aus dem Griechischen kommt und Volksredner meint. Eben weil diese Männer als «Demagogen» verlästert wurden, gründeten sie in Chur einen Griechenverein.

Die Freiheitsfackel der deutschen Professoren lodert weiter

Man konnte die deutschen «Demagogen», die in die Schweiz, vor allem nach Chur oder Basel gekommen waren, mehr oder weniger mundtot machen. Aber das Wirken dieser Männer ist nicht vergebens gewesen. Auch in Bünden sind viele auf diese lebhaften und mit Idealismus erfüllten Menschen aufmerksam geworden. Lehrer haben sich zusammengetan, Schüler sind davon mitgerissen worden und haben in den Dörfern draussen von ihnen erzählt. Nicht überall haben sie Anerkennung gefunden, auch in Chur nicht. Es gab da noch eine starke Orthodoxie. Aber auf alle Fälle merkten es doch viele, dass man auch das Christentum als Religion verschieden betrachten, auslegen und auch leben kann. Und immer wenn man etwa über den religiösen Liberalismus in Bünden schreibt, muss man auch auf Follen und Völker hinweisen. Von Kaltschmidt wissen wir nicht, wie stark er zum sogenannten Griechenverein (mit Follen, Völker und Prati an der Spitze, sowie mit Decarisch und Christ) gehörte. Aber weil es Kaltschmidt als liberalem Theologen in der orthodoxen Stadt Chur typisch ergangen ist, gehört er diesbezüglich in die Reihe von Follen und Völker.

Karl Follen

Karl Follen bezeichnete sich selber lateinisiert als Follenius. Wir wollen zunächst seinem Schicksal nachgehen.

Der deutsche Revoluzzer Karl Follen kommt an die Kantonsschule Chur

Karl Follen, der 1796 in Romrod (Oberhessen) geboren worden war, studierte bis zu seinem 17. Altersjahr am Gymnasium Giessen und begann seine Universitätsstudien an der Juristischen Fakultät Giessen. In der Studentenzeit liess er sich entschieden in die Politik ein und wurde ein geradezu gefährlicher Revoluzzer. Er gehörte dem Kreis der sogenannten «Schwarzen» an, die 1818 die linksstehende Burschenschaft «Germania» bildeten. Auf ihrer Fahne standen die Worte Freiheit, Ehre, Vaterland. Im

Zuge der Reaktion aber wurde, wie wir bereits angeführt haben, diese Verbindung aufgehoben.

Nachdem Follen im Jahre 1818 zum Doktor der Rechte promoviert hatte, wirkte er zunächst für kurze Zeit als Privatdozent in Giessen und dann als Professor in Jena. Als dann im Zusammenhang mit dem Mord an Kotzebue ein Freund von Follen, nämlich Snell, verhaftet wurde, fühlte sich auch Follen auf deutschem Boden nicht mehr sicher, vor allem, als auch Schriften von ihm in die Hände der Reaktion kamen. Er flüchtete nach Paris und Strassburg und kam 1820 nach Chur, wo er seine Anstellung an der Kantonsschule fand.

Follen ein sehr geschätzter Lehrer

Martin Schmid, der eine kleine Arbeit über Follen geschrieben hat, führte in derselben aus: «Er war jetzt 24 Jahre alt, von ausserordentlicher Schönheit und Gewandtheit, ein Meister der Rede, dichterisch begabt, voll tiefer Leidenschaftlichkeit und glühender Begeisterung für die freien Ideen. Seine imponierende persönliche Erscheinung, gepaart mit starkem religiösem Empfinden, das nach dem Willen zu sittlichem Handeln zielte, und die düstere seelische Stimmung gaben ihm etwas Prophetenhaftes.»

Wie fing das Gerängel gegen Follen an?

Follen schwieg über seine religiösen Empfindungen und Ansichten nicht. Er trug sie frei vor Schülern vor. Die meisten Schüler zeigten sich begeistert. Aber es gab auch andere, die gerne gewisse freie Äusserungen von Follen weitergaben, vor allem als sie spürten, dass Follen seine Gegner hatte.

Die Hetze gegen Follen nahm ihren Anfang, als Professor Paul Kind II. von der Evangelischen Kantonsschule dem Rektor Hold erzählte, dass allerlei Gerüchte über Follen in Umlauf seien. Professor Kind II. bekam dabei den Auftrag, zunächst mit Follen zu reden, um zu sehen, was an den Gerüchten stimme.

Antistes Benedict mischt sich ein

Während Pfarrer Kind II. an der Evangelischen Kantonsschule wirkte, amtierte in der Stadt zu St. Martin Antistes Dominik Simeon Bene-

dict. Kind und Benedict bekannten sich klar zur Orthodoxie. Darum konnte es vor allem Dekan Benedict nicht gleichgültig sein, was an der Kantonsschule gelehrt wurde. Und es war denn auch Dekan Benedict, der sich wegen Follen mit Schülern aussprach, um so weiter zu kommen. Einer dieser Schüler hiess Humphreys. Humphreys hatte gegen Follen einen unschönen Ausspruch getan, der Antistes Benedict zu Ohren gekommen war. Er hatte nämlich zu Mitschülern, die gewisse Äusserungen von Follen weitergaben, gesagt: «Wenn Follenius das behauptet hat, so hättest du ihm eins aufs Maul geben sollen.» Das war kein respektvoller Ausspruch von einem Schüler gegen einen Professor. Aber Humphreys spürte wohl, dass Follen-Gegner wie Antistes Benedict für solche Worte nicht taub waren.

Auch nach den Frühlingsferien mottet es weiter

An Ostern 1821 gingen die Schüler, die zum Teil auf dem Land wohnten, in ihre Gemeinden. Die Landgeistlichen zeigten überall ein grosses Interesse an dem, was an der Kantonsschule Chur gelehrt wurde. Follen, als liberaler Christ, wurde nicht nur bekrittelt, sondern radikal abgelehnt. Dass die Schüler im allgemeinen sehr gerne zu Follen in den Unterricht gingen, und dass sie zugleich Interesse an religiösen Fragen und Problemen bekamen, nahmen die selbstsichern orthodoxen Geistlichen kaum wahr.

So hörte Pfarrer Peter Kaspar, der damals in Untervaz wirkte, durch seinen Kollegen Johann Martin Schamaun in Igis, Kantonsschüler hätten ihm «solche und solche Sachen erzählt».

Weil so das Gerängel gegen Follen nicht zur Ruhe kam, wünschte dieser gegenüber Rektor Hold, dass seine angeblichen Äusserungen gegenüber den Schülern «haarscharf» untersucht werden sollten.

Was hat Follen gesagt?

Über die Äusserungen Follens kam es nun zu verschiedenen Verhören von Schülern. Friedrich Wilhelm von Schiers sagte nach langem Drängen, er habe von Mitschülern vernommen, Follen habe im Geschichtsunterricht gesagt, jeder Mensch könne so werden wie Christus.

Verschiedene Pfarrer interessieren sich

Viele Pfarrer in Bünden zeigten Interesse an dem, was Follen äusserte. Sie sahen es als ihre Pflicht an, Bündens Kantonsschule von Ketzerien freizuhalten oder freizumachen.

Der bereits erwähnte Schüler Friedrich Wilhelm von Schiers trug wesentlich dazu bei, dass die Äusserung von Follen, jeder Mensch könne so werden wie Christus, unter die Pfarrer kam. So gab er an, dass nicht nur der «Oberst-Pfarrer» (gemeint ist Benedict aus Chur) von diesem Ausspruch wusste. Das wüssten vielmehr auch die Pfarrer Peter Mohr (damals in Jenins), Pfarrer Jakob Bartholomäus Grass (in Schiers), der bereits genannte Johann Martin Schamaun (von Igis), Ulrich Notegen (in Küblis-Conters), sowie schliesslich Jeremias Engi (in Splügen).

Weitersagen . . .

Einer der Grossen soll einmal gesagt haben: «Wenn du über einen Menschen etwas Böses weitersagen willst, dann frage dich zuerst, ob das, was du weitersagen willst, auch wahr ist; und wenn es wahr ist, dann frage dich: Warum will ich es weitersagen?»

Zu den unguuten Weitersagern gehörte auch der schon erwähnte Schüler Franz Salis. Nach Salis hatte Follen im Unterricht gesagt, der Mensch sei von Natur ohne Sünde; Christus sei Mensch gewesen, sei dann aber von der Christenheit vergöttlicht worden.

Salis sagte das nicht nur an andere Schüler weiter, sondern ging deswegen auch hinaus nach Igis zu Pfarrer Schamaun. Regelrecht unter Druck gesetzt wurde er dann nach eignen Angaben von Dekan Benedict, als er auf der Obertorbrücke in Chur einen Apfel gekauft hatte. Benedict fragte Salis aus.

Auch ein Pfarrfrau ist neugierig

Gar sehr mischte sich auch Frau Pfarrer Krüger in die leidige Sache ein. Ihr 1815 verstorbener Gatte Gottlob Emanuel Krüger war Pfarrer an der Regulakirche gewesen. So glaubte Frau Pfarrer Krüger, das Ihre zur Erhaltung der «reinen Lehre» tun zu müssen. Wo sie irgendetwas hörte, was negativ klang, konnte sie sich ganz

einsetzen. Sie liess sogar Pfarrer vom Land, von denen etwas zu vernehmen war, «extra» nach Chur zu einer Aussprache kommen.

Ich weiss nicht, ob Frau Pfarrer Krüger damals als gute Pfarrfrau gegolten hat. Aber mir scheint, sie hat zu viel nach Negativem gesucht. Und sie hat zudem für freiere Gedanken gar kein Sensorium gehabt.

Eine kluge Äusserung eines alten Pfarrers

Wir haben vorhin für Küblis-Conters fürs Jahr 1821 Pfarrer Ulrich Notegen genannt. Dieser Notegen war aber längere Zeit krank, und so wurde er gerade auch im Jahr 1821 durch Pfarrer Luzius Pol von Luzein vertreten. Pfarrer Pol, der verschiedenes geschrieben hat, und der 1821 bereits 67jährig war, wird als einziger Geistlicher geschildert, der gegenüber Follen etwelches Verständnis zeigte und ihn nicht nur verdamnte. Er musste übrigens in seinem Leben zu viel Schweres erfahren, um eng zu bleiben. So weilte er mit andern Bündnern von 1799 bis 1801 als Geisel in Innsbruck und Graz. Als ihm die Sache von Follen zu Ohren kam, sagte er, Follen sei noch ein junger Mann und werde sich später ändern. Man müsse vor Kindern aufpassen, was man sage, auch wenn etwas vielleicht richtig sei. «Das Beste, das du weisst, darfst du den Buben doch nicht sagen.» Aus diesem Satz erkennt man, dass Pol gewisse Äusserungen von Follen nicht schlecht fand. Aber eben, und das gilt noch heute in der Pädagogik: Man darf den Kindern nicht alles sagen, darf sie nicht überfordern und brüskieren.

Der Schüler Hermann führt Protokoll

Weil Frau Pfarrer Krüger auch aus dem Schüler Hermann einiges über seinen Lehrer Follen herausbringen wollte, ging Hermann zu Follen persönlich. Follen freute sich darüber und legte dem Jungen aus, wie er über die Bibel, über Jesus und über den Menschen denke.

Von der Bibel sagte er, jedermann müsse selber darin forschen. Die Bibel sei vielgestaltig, und man könne ihr Verschiedenes entnehmen. So gebe es Belege, die für die Gottheit Christi sprechen, aber auch solche, nach denen Chri-

stus Mensch gewesen sei. Wir hätten die Aufgabe, Christus nachzufolgen, denn wir seien dazu imstande.

Vielleicht dürfen wir einiges wörtlich wiedergeben. «Wenn Sie mit diesem Gegenstand ins Reine kommen wollen, so müssen Sie erstens nicht bloss auf das Wort anderer etwas annehmen, sondern selbst in der Bibel forschen. Da müssen Sie aber zweitens nicht Belege finden wollen für diese oder jene Ansicht; denn so wie in der Geschichte Tyrannen und Republikaner ihre Rechnung finden, . . . so auch in der Bibel. Wollen Sie Belege haben für die Gottheit Christi, so finden sie solche; wollen Sie Belege, Christus sei bloss Mensch, so finden Sie auch solche. Nein, lesen Sie die Bibel mit ganz unbefangener Seele, und was Sie dann darin finden, das glauben Sie nur. So habe ich es auch gemacht. Ich habe darum Christus als einen Menschen mit göttlicher Kraft gefunden; seine Göttlichkeit, nicht seine Gottheit anerkenne ich; . . . als göttlicher Mensch aber ist mir Christus das wahre Vorbild; so kann ich hoffen und gewiss sein, wenn ich meine Pflicht tue, ihm ähnlich zu werden . . .»

Man spürt auch aus diesem Protokoll die Begeisterung, mit der Follen lehrte. Er war von seinen Thesen überzeugt. Sicher müssen wir heutzutage zugeben, dass man inzwischen im Liberalismus zurückhaltender geworden ist, und dass man nicht mehr so leicht an den «guten Menschen» glaubt. Aber andererseits, so scheint mir, dürfen wir froh sein, dass es so idealistische Menschen gegeben hat, gerade auch an den Schulen. Sie haben mit ihrem Feuer die Jungen erfassen und mitreißen können. Zugleich haben sich an ihnen die Geister geschieden.

Follen unzufrieden

Follen war mit der ganzen Art des Vorgehens gegen ihn unzufrieden. Vor allem zeigte er sich darüber ungehalten, dass man sich auf Äusserungen der Schüler stützte, statt dass man sich zunächst bei ihm selber eingehend erkundigte. Das war denn auch die Bedingung, die er fürs weitere Vorgehen verlangte: Er selber sollte Rechenschaft ablegen können über das, was er gesagt hatte, und was er vertreten wollte.

Da das Schuldirektorium sich von Follen nichts vorschreiben liess, kam es schliesslich zur Amtsniederlegung von Follen. Seine Stunden wurden an andere Lehrer verteilt.

Eine letzte Genugtuung

Aber noch einmal durfte Follen die Sympathie der Schüler erfahren. Die oberste Klasse überreichte ihm zum Abschied die Schweizergeschichte von Müller mit der folgenden Widmung, die für sich selber spricht. «Ihrem geliebten Lehrer Karl Follenius zum Andenken gewidmet von der obern Klasse der Kantonsschule in Graubünden, die Ihres Unterrichts mit grosser Freude gedenkt. Battaglia, Brosi, Caviezel, Heinrich, Hermann, Marx, Michel, Fenner, Walther.»

«Mit grosser Freude» denken also die Schüler an den Unterricht ihres Lehrers Follen. Gewiss, Follen hatte einiges in Bewegung gebracht, hatte vielleicht auch einzelne junge Gemüter aufgeschreckt. Aber mehr geschadet als die freien und optimistischen Äusserungen über Religion und Gott und Mensch haben den Schülern wohl die kleinlichen Verunglimpfungen, die von einer engen Orthodoxie gegen Follen ergingen.

Wegen «Zeitmangel» aus den Traktanden gestrichen

Follen hatte sich bereit erklärt, vor der Synode zu seinen religiösen Äusserungen Stellung zu nehmen. Dann aber ging die Synode vorüber, ohne dass man dieses Traktandum besprach. Verantwortlich dafür war vor allem Dekan Benedict, der Churer Antistes. Angeblich ging man auf das Traktandum von Follen nicht ein aus «Zeitmangel». Ob freilich die andern Traktanden, die an der Synode dann besprochen wurden, alle wichtiger waren, möchte ich bezweifeln. Sicher, von der Synode war keine Rechtfertigung von Follen zu erwarten. Dazu gab es in der Synode zu wenig liberal denkende Geistliche. Aber es ist doch ein Zeichen der Schwäche, wenn man einen für die Religion so engagierten Lehrer gar nicht anhören wollte.

Follen theologisch sehr interessiert

Follen kam von Chur nach Basel und dann auf Umwegen nach Amerika. Dort schloss er sich der Unitarischen Kirche an und wurde daselbst 1828 zum Prediger geweiht. Auch heute gibt es in Amerika und andernorts Unitarische Geistliche. Es sind ausgesprochen liberale Pfarrer, die bewusst gegen die Dreieinigkeitslehre Stellung nehmen, also gegen jene Lehre, wonach Gott als Vater, als Sohn (Christus) und als Heiliger Geist ein- und dasselbe sind. Schon in Chur hatte Follen ja behauptet, Christus sei blosser Mensch gewesen, er sei nicht Gott gewesen. Bei den Unitariern, die seinem freien Geist entgegenkamen, fand Follen endlich Verständnis. Im übrigen ist Follen dann im Jahre 1840 bei einem Schiffsbrand vom Tod ereilt worden.

Sich selber treu

Wie Follen als junger Doktorand an der juristischen Fakultät der Universität Giessen empfunden hatte, fühlte er auch später noch. Er blieb sich damit selber treu. Es ist nicht von ungefähr, dass Follen als junger Student das Dissertationsthema über den Eidschwur wählte. Er suchte in dieser Arbeit nachzuweisen, dass das Schwören eigentlich unstatthaft sei, weil die Bibel sich dagegen ausspreche. Schon die Tatsache, dass Follen ein solches Thema bearbeitete, zeigt sein Interesse an religiösen Fragen und Problemen.

J. H. Kaltschmidt

Wir wissen nicht viel über Kaltschmidt. Nur das ist aus seiner frühen Zeit bekannt: Er stammte aus Lübeck in Deutschland und wirkte vor seiner Berufung nach Chur (am 1. März 1824) als Lehrer in Halle. Wie wir später sehen werden, war er ausgebildeter Theologe.

J. H. Kaltschmidt kommt nach Chur

Kaltschmidt, der an die Kantonsschule von Chur gewählt wurde, übernahm nicht Fächer, die man normalerweise einem Pfarrer zuteilen würde. Er unterrichtete als Pfarrer Deutsch, Latein und Französisch. Schon das zeigt etwas von seiner guten Bildung. Für seine Tätigkeit an der Kantonsschule bekam er 1000 Gulden. Das war

an sich ein geringes Gehalt. Auch die Churer Pfarrer bekamen 1000 Gulden, während ein Primarlehrer die Hälfte, 500 Gulden, verdiente.

Predigterlaubnis

Dekan Benedict, Antistes an der Martinskirche, erwirkte 1824 für Kaltschmidt in der Dezembersitzung des Kirchenrates die Predigterlaubnis. Wenn heutzutage ein Ausländerpfarrer nach Bünden kommt, muss er sich einem kurzen Kolloquium unterziehen, wobei er sich darüber auszuweisen hat, dass er mit den kirchlichen Verhältnissen in Bünden vertraut ist. Das galt zur Zeit von Kaltschmidt weniger, waren doch damals auch sonst die Prüfungen nicht sehr gründlich. Es gab angehende Theologen, die weder höhere Schulen noch Universitäten besuchten, sondern sich einfach bei einem ältern Pfarrer praktisch ausbilden liessen. So lag es denn nahe, dass man Pfarrer Kaltschmidt mit abgeschlossenem Studium (in Deutschland) ohne langes Für und Wider die Predigterlaubnis erteilte.

Freilich, diese Lizenz wurde ihm dann im Mai des folgenden Jahres, also 1825, wieder entzogen. Was war geschehen?

Eine ungewöhnliche Predigt

Anfangs 1825 hielt Kaltschmidt in Vertretung von Antistes Benedict eine Predigt in der Martinskirche. In dieser Predigt zeigte sich Kaltschmidt zu wenig orthodox. Er sagte Dinge, die Anstoss erregten. Benedict, der selber in der Predigt gewesen war, aber angeblich nicht viel verstanden hatte, hörte auf die Klagen.

Nun, die Klagepunkte, die Benedict zusammentrug, sind uneinheitlich. Sie stehen miteinander nicht unbedingt im Zusammenhang. Da die Predigt als solche nicht erhalten ist, ist es schwer, genau zu eruieren, was nun eigentlich Kaltschmidt gesagt hat.

Kaltschmidt soll unter anderm folgendes ausgeführt haben. «Die Erlösung oder Versöhnung durch Christus ist ein Irrtum. Gott straft die Schwachheitssünden nicht. Das Gewissen ist einziger Richter der Menschen. Die Gerechtigkeit Gottes geht nicht über die Grenzen dieses Lebens hinaus.»

Kaltschmidt rationalistischer Geistlicher

Kaltschmidts Predigt wurde also aus rein dogmatischen Erwägungen gerügt. Nehmen wir die einzelnen Vorwürfe der Reihe nach kurz durch, so wie sie (unzusammenhängend) weitergegeben wurden.

Zum ersten sagte Kaltschmidt, dass die Erlösung oder Versöhnung durch Christus ein Irrtum sei. Kaltschmidt gehörte scheinbar zu den Theologen, die Gott ins Zentrum stellten, und nicht Jesus. Nach Kaltschmidt ist Gott der Vergebende, und nicht Christus. Christi Kreuzestod zeigt einfach noch deutlicher, dass Gott vergeben will.

Der zweite und vierte Punkt gehören zusammen. Es geht um die Sünde. Dazu sagte Kaltschmidt zunächst, dass Gott die Schwachheits-sünden nicht strafe, und weiter, dass Gottes Gerechtigkeit nicht über das irdische Leben hinausgehe. Das ist eine gewisse Relativierung der Sünde. Kaltschmidt nahm Gottes Vergebungsbereitschaft ganz ernst und zeigte darin etwas von Luthers Geist. Gott vergibt Schwachheits-sünden, da der Mensch nicht sündenfrei sein kann. Auch dem verstorbenen Menschen vergibt Gott. Entscheidend ist also Gottes Liebe, nicht die sture Gerechtigkeit. In dem Sinn eben sagte Kaltschmidt, Gottes Gerechtigkeit gehe nicht über dieses Leben hinaus. Das ist damit zugleich auch ein Wort gegen die Hölle. Wenn Gott die Liebe ist (so meinte Kaltschmidt), dann ist er bereit zu vergeben, und zwar nicht nur einzelnen, sondern allen. Das ist die sogenannte Allererlösung, wie sie schon früher von gewissen Theologen vertreten worden war.

Und schliesslich sagte Kaltschmidt, dass das Gewissen der einzige Richter der Menschen sei. Der Mensch hat also nicht auf die Kirche zu hören, sondern auf sein Gewissen. Das Gewissen kann den Menschen führen und leiten. Auch da ist Kaltschmidt seiner Zeit voraus. Gerade heutzutage wird ja die persönliche Gewissensentscheidung in verschiedenen Belangen betont.

War es so schlimm, was Kaltschmidt sagte?

Schlimm war es sicher nicht. Wir behaupten dies, obwohl wir, wie gesagt, die zusammenhängende Predigt nicht haben. Es ist ja immer

etwas Schwieriges, wenn man aus grösserem Zusammenhang einzelne Sätze herausgreift, und sie noch tendenziös färbt.

Wir müssen uns damit abfinden: Wir können die fragliche Predigt von Kaltschmidt nicht mehr rekonstruieren. Wir kennen den Zusammenhang nicht. Aber selbst wenn wir den Zusammenhang rekonstruieren könnten, müssten wir dann nicht zugeben, dass es um eine Kirche schlecht bestellt ist, wenn ein einzelner nicht seine eigene und etwas freie Auslegung geben kann?

Auch heutzutage ist es ja so, dass es Leute gibt, die je nachdem bei einem Pfarrer nur das Negative suchen. Man gibt einzelnes davon weiter. Und man kann damit eben einem Pfarrer sehr unrecht tun.

Zu kritische Gedanken auch im Unterricht?

Als Professor Kaltschmidt im Mai 1825 die Predigerlaubnis wieder entzogen wurde, wies Antistes Benedict noch darauf hin, dass Kaltschmidt auch in der Schule häretische Gedanken vortrage. Kaltschmidt hörte von dieser Dif-famierung durch Benedict und wandte sich in einem Schreiben an den Schulrat. Darin geht er auf zwei Äusserungen, die er gemacht haben soll, ein.

Das erste. Kaltschmidt hatte in einer Religionsstunde, die er in Vertretung von Pfarrer Paul Kind II. erteilte, gefragt, ob das Himmelreich einen König habe und welchen. Da habe ein Schüler gesagt, der König des Himmels sei Jesus Christus. Das aber habe er nicht gelten lassen und habe zum Schüler unter anderm gesagt: «Nein, du irrst, das Himmelreich hat keinen König; Gott selber kann keine Gesetze geben, denn er hat sie schon durch die Natur gegeben, und er kann nichts Unvollkommenes tun.»

Zum zweiten soll Kaltschmidt in einer Lateinstunde gesagt haben: «Die Christen haben drei Götter; darum sind die Heiden besser daran gewesen, denn sie haben noch mehr Götter gehabt.»

Was also hier Kaltschmidt vorgeworfen wird, ist ein Zweifaches. Zum ersten hat sich Kaltschmidt mit dem Hinweis auf die Natur im Sinn des Pantheismus geäussert (Gott ist in der Na-

tur, und damit ist er dann selber an die Natur gebunden). Zum zweiten soll sich Kaltschmidt über die Dreieinigkeitslehre lustig gemacht haben.

Heftige und klare Reaktion von Kaltschmidt

Wörtlich schrieb Kaltschmidt an den Schulrat: «Ich erkläre diese Aussage, dass diese Gotteslästerungen aus meinem Mund gekommen seien, für die ruchloseste, frechste und strafbarste Lüge gegen einen im öffentlichen Amt stehenden unschuldigen Mann, welcher der Herr Antistes allzu leichtgläubig Gehör gegeben, Glauben beigemessen und sich ihr gegen mich bedient hat; da es nicht zu glauben ist, dass Sr. Hochwürden sie selbst sollte erdacht haben. Und nicht nur mir selber, sondern auch den Schülern, dem Schulrat und dem Kanton glaube ich schuldig zu sein, dass ich hierdurch den wohlweisen Schulrat dringend ersuche, von dem Herrn Dekan den vollgültigen Beweis für die Wahrheit dieser Aussage, welche, wenn sie wahr wäre, mich meines Amtes unfähig machen würde, zu verlangen . . .»

Peinliches Ausreden von Dekan Benedict

Der Schulrat nötigte Dekan Benedict, seine Vorwürfe gegen Kaltschmidt zu erhärten und die fraglichen Schüler, die ihren Lehrer denunziert hatten, zu nennen. Gleich eingangs in seinem Schreiben an den Schulrat aber weigerte sich Dekan Benedict, darüber etwas auszusagen. «Was aber die mir von Herrn Professor Kaltschmidt gemachte Zumutung anbetrifft, die Personen, von welchen ich jene Äusserungen gehört habe, zu nennen, habe ich die Ehre, Eurer Weisheit zu erklären, dass ich dies nie tun werde, indem ich solches für sehr überflüssig halte und jenen Personen leicht zum Schaden gereichen könnte.»

Im weitem versucht Dekan Benedict dann aufzuzeigen, dass er Kaltschmidt nicht denunzieren wollte. Es sei ihm nur darum gegangen, dass «keine Grundsätze in der Schule gelehrt werden, die dem Evangelium, wie wir dasselbe verstehen und predigen, zuwiderlaufen».

Der Denunziant: Bürgermeister Tscharner

Weil Dekan Benedict die Schüler nicht nennen konnte, die gegen Kaltschmidt gezeugt hatten, kehrte Benedict zu den Kritiken zurück, die durch Erwachsene über Kaltschmidts Predigt geäussert worden waren.

Ankläger gegen die Predigt in der Martinskirche, wo übrigens auch Kantonsschüler zugegen gewesen waren, sagte Dekan Benedict schliesslich, sei kein Geringerer als Bürgermeister Tscharner. Derselbe habe ihn (Benedict) aufgefordert, «den Mann nicht mehr die Kanzel besteigen zu lassen, indem er durch jene Predigt Anstoss gegeben, und es scheine, er habe sich vorgenommen, den Lehrbegriff unserer Kirche zu bekämpfen». Zudem wies Benedict darauf hin, dass noch weitere Personen sich gegen die Predigt von Kaltschmidt beschwert hätten, deren Namen er aber nicht angeben werde. «Und von andern Personen, die ich in dieses Geschäft nicht verwickeln will, sind mir noch anstössigere Ausdrücke (als wir sie vorn genannt haben) aus der Kaltschmidtschen Predigt mitgeteilt worden.»

Kaltschmidt darf nicht mehr . . .

Die stetigen Einwände durch Dekan und Antistes Benedict bei der Schulbehörde hatten schliesslich zur Folge, dass der Schulrat beschloss, Kaltschmidt müsse sich «fürderhin aller und jeder dem Lehrbegriffe unserer Kirchen zu nahe tretenden Äusserungen über religiöse Gegenstände vor und bei Kantonsschülern enthalten».

Es scheint, dass Kaltschmidt von da an in der Schule den religiösen Problemen aus dem Weg gegangen ist. Predigtstellvertretungen in Chur oder andernorts in Bünden kamen auch nicht mehr in Frage, da (wie wir gesehen haben), die Kaltschmidt gegebene Predigterlaubnis durch den Kirchenrat wieder entzogen wurde.

Was ist besser?

Überlegen wir uns ganz sachlich: Was ist besser für unsere Kirche, dass Lehrer sich über Religion nicht äussern, oder dass sie die kirchlichen, oder sagen wir religiösen Belange, in den Schulstoff miteinbeziehen? Besser ist, wenn man

Lehrern ansprechen kann, dass ihnen das Religiöse etwas bedeutet, und wenn sie es dann, wenn auch in eigener persönlicher Weise, an die Schüler weitergeben. Dies um so mehr, als gerade kritische Schüler durch die Lehrer, die der Religion positiv, aber denkend gegenüberstehen, davor bewahrt werden, alles Religiöse über Bord zu werfen.

Ich selber bin dankbar gerade für das, was ich seinerzeit als Primarschüler etwa durch Dekan Walser zu hören bekam, indem man spürte, dass man auch im Fach Religion fragen und überlegen durfte. Es gibt eben nicht nur eine niederreissende, sondern auch eine aufbauende Kritik. Und die darf auch in der Kirche geübt werden. Denn schliesslich soll man auch in der Religion, etwa beim Lesen der Bibel, denken dürfen. Vielleicht gäbe es heute weniger junge Menschen, die alles ablehnen, wenn sie gelernt hätten, wohl kritisch zu sein, aber das «Kind nicht mit dem Bade auszuschütten».

Kaltschmidt ein vielseitiger Mann

Kaltschmidt war nicht nur Lehrer für Deutsch, Latein und Französisch, er war nicht nur Theologe mit abgeschlossenem Studium, nein, Kaltschmidt war auch sonst vielseitig interessiert. So richtete er 1827 ein Schreiben an die Bündnerische Naturforschende Gesellschaft, sie möchte einen Volkskalender herausgeben. Die Anregung trug Frucht. 1829 erschien zum ersten Mal ein solcher Kalender, der bis 1831 durch Kaltschmidt redigiert wurde und ganz einfach «Hausfreund» hiess. Kaltschmidt zeigte dabei nicht nur Interesse für Bündens Geschichte, sondern auch für naturwissenschaftliche Fragen und Probleme. So haben wir aus Kaltschmidts Feder etwa Abhandlungen über Pilze, Höhenangaben usw.

Karl Völker

Auch Völker gehörte wie Follen, Kaltschmidt und andere zu den Gegnern der Reaktion in Deutschland und musste darum seine Heimat verlassen. Auch er kam nach Chur und fand seine Anstellung an der Evangelischen Kantonschule.

Aus dem Leben von Völker

Karl Völker wurde 1796 als Sohn des Schlossverwalters auf der berühmten Wartburg, die wir von Luther her kennen, geboren. Auch er gehörte dem Kreis um Sand, dem Mörder Kotzebues an. Als eifriger Förderer des Turnens hatte er zunächst seine Anstellung als Turnlehrer an der Universität Tübingen. Da es aber für ihn wie für andere liberale Geister in Deutschland gefährlich wurde, entkam er in die Schweiz. Der bereits erwähnte Professor Johann Caspar von Orelli, der Chur verlassen hatte und Gymnasiallehrer in Zürich wurde, empfahl wie seinerzeit Follen so auch Völker für die Kantonsschule Chur. Was der deutsche Turnvater Jahn in seiner Heimat zustandebrachte, nun eben die Förderung des Turnens, sollte Völker an der Kantonsschule in Chur verwirklichen.

Aber nur drei Jahre, von 1821 bis 1824 konnte Völker unbehelligt in Chur wirken. Dann wurde durch Deutschland seine Auslieferung gefordert. Völker konnte nach England fliehen und blieb dort bis 1839, indem er als Privatlehrer tätig war. Dann kehrte er in die Schweiz zurück und gründete in Heerbrugg im Rheintal ein Erziehungsinstitut, vor allem für jüngere Engländer. Die letzten Jahre verbrachte er, der in Altstätten Bürger geworden war, dann in Kapel im Toggenburg, wo er 1884 starb.

Aus seiner Biographie

Völker hat einige Jahre vor seinem Tod eine Biographie geschrieben, die dann, was Chur angeht, durch Friedrich Pieth veröffentlicht worden ist. Da heisst es für den Anfang in Chur: «Natürlich schloss ich mich enger an Follen und Röder an, wurde aber auch bald mit den Professoren Tester und Decarisch (Otto de Carisch) vertraut. Wilhelm Snell, der mit Röder und Follen auch nach Chur gezogen war, hatte indessen einen Ruf als Professor der Rechte an die Universität Basel erhalten und war dorthin übersiedelt. Ich nahm im gleichen Haus, wo Röder wohnte, nämlich bei Oberzunftmeister Jecklin Quartier und teilte daselbst mit Röder das gemeinschaftliche Studierzimmer. Am frühen Morgen, meist schon um fünf Uhr, standen wir auf, bereiteten selbst mit einer Maschine unsern

Kaffee. Wenn's kalt war, heizten wir auch selbst unsern Ofen, denn wir hatten das Brennmaterial selbst angeschafft, und Brot liessen wir vom Bäcker holen. Mittags gingen wir in ein Kosthaus, wo auch Follen und Decarisch zu Mittag speisten, und abends trafen wir auch gewöhnlich mit dem verheirateten Professor Tester in irgendeiner Kneipe zusammen und nahmen daselbst nebst einem Glas Wein ein sehr frugales Nachtessen, oft nur Käse und Brot.»

Völker zu wenig biblisch?

Völker, der sich dann übrigens mit der Tochter seines Hausherrn verheiratet hatte, betreute an der Kantonsschule nicht nur den Turn- und Kadettenunterricht, sondern er unterrichtete auch in Geographie, Geschichte und Deutsch. Dabei schien auch er als vielseitig gebildeter Mann nicht immer streng bei seinem Fach geblieben zu sein. So äusserte er sich unter anderm über die alttestamentlichen Könige David und Salomo. Und das hatte seine Folgen, denn nicht nur Dekan Benedict passte gut auf, sondern auch Pfarrer Paul Kind II., der Religionslehrer an der Kantonsschule war und an der Regularkirche predigte. Nachdem Völker einiges über Pfarrer Kind geschrieben hat (ohne aber dessen Namen zu nennen), sagt er weiter: «Ich selbst kam mit dem gleichen Pfarrer auch einmal in Konflikt. Er war nämlich zugleich Religionslehrer an der Kantonsschule und hatte erfahren, dass ich in meinen Vorträgen über alte Geschichte die Könige David und Salomo, die dem orthodoxen Herrn als heilige Personen galten, mit ihren menschlichen Schwächen geschildert hatte, wie ich es aus der Bibel selbst ersah, und . . . es für Pflicht hielt, in allem die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit, zu sagen. Der Herr Pfarrer wollte mich dafür koramieren. Ich aber entgegnete ihm entschieden, dass ich von dem, was ich gesagt habe, keine Silbe zurücknehme. Dabei hatte die Sache einstweilen ihr Bewenden. Meine Kollegen gaben mir recht, aber dem Herrn Pfarrer blieb ein Stachel im Herzen, den er einem pietistischen Mitglied der Erziehungsbehörde offenbaren musste, was zwar damals keine besonderen Folgen für mich hatte, aber

später ohne Zweifel zu meiner Entfernung von Chur mit beigetragen hat.»

Schön aufgeteilt

Während also Follen und Kaltschmidt mit dem Antistes Benedict zusammenstiessen und schliesslich unterliegen mussten, hatte Völker seine Auseinandersetzungen mit Paul Kind II. Benedict und Kind taten alles, um die kirchliche Lehre an der Kantonsschule rein zu erhalten. Aber wie Benedict gegenüber Follen und Kaltschmidt letztlich nicht einfach im Recht blieb, so auch Kind nicht. Denn was Völker über David und Salomo gesagt hat, ist nur zu wahr. David und Salomo haben typische menschliche Schwächen gehabt, und wir wollen ihnen das auch gar nicht übel nehmen. Aber wir wollen es auch nicht wie Paul Kind II. es tat, bestreiten. Schliesslich behandelt man jene Geschichte in der Schule, wie David die badende Bathseba sah, von ihr beeindruckt war, sich vornahm, sie zu heiraten, und darum den Gatten Uria in der Schlacht sterben liess. Soll man solche Geschichten in der Schule auslassen? Sicher, man soll von diesen Gestalten auch das Grosse und Positive zeigen, soll etwa auf die wundersamen Psalmen von David aufmerksam machen. Aber eben, daneben hatten auch diese Menschen ihre Schwächen und waren wie wir auf Gottes Vergebung angewiesen. – So haben sich also Benedict und Kind II. fein abgelöst. Sie beide aber wollten eben das gleiche: Den religiösen Freisinn an der Wurzel abwürgen.

Ein Freund von Völker

Wir meinen einen Mann namens Wetzell. Er kam nach Chur und besuchte Völker, der mit andern zusammen sich bemühte, den ausgebildeten Theologen, der auch aus Deutschland hatte fliehen müssen, irgendwo unterzubringen. Völker schreibt über ihn: «Inzwischen war ein alter lieber Freund von mir, namens Wetzell von Gera, der Mitglied der Burschenschaft in Jena gewesen war und Theologie studiert hatte, als politischer Flüchtling nach Chur gekommen und hatte mich dort aufgesucht. Da er ein talentvoller, sehr gut gebildeter Mann und auch ein guter Redner war, so wurde er bald bei allen

meinen Freunden und Bekannten beliebt, und wir suchten ihm eine Pfarrei zu verschaffen und empfahlen ihn vorläufig dem Oberstparrer von Chur. Dieser gestattete ihm auch, einige Male zu predigen, und seine Predigten wurden vom Publikum sehr beifällig aufgenommen; aber der zweite Stadtpfarrer, der ein eingefleischter Orthodoxer war, hatte einer seiner Predigten angewohnt und dieselbe zu freisinnig gefunden, wodurch sofort unser Bestreben vereitelt wurde, denn dieser zweite Pfarrer hatte einen grossen Einfluss bei der Synode, die aus lauter Geistlichen nach dem alten Schrot und Korn bestellt war.»

So bekam also Wetzlar keine Pfarrstelle in Bündlen, das er aufgesucht hatte, weil er Gutes vernommen hatte. Da er aber etwas arbeiten wollte, übernahm er eine Lehrstelle in Klosters, wobei er aber diese Stelle nach einem halben Jahr aufgeben musste, weil er gegen den Teufel sich aussprach. Völker schreibt: «Er bekam die Stelle. Aber kaum hatte er dieselbe ein halbes Jahr bekleidet, so wurde er vom Ortsschulrat schon wieder entlassen, weil, als einmal in der Gemeinde und unter der Schuljugend die Rede ging, dass an einem der letzten Abende der leibhaftige Teufel einen Besuch in einem Haus im Dorf abgestattet habe, er den Schülern sagte, sie sollen nicht solche närrische Sachen glauben, denn es gebe gar keinen persönlichen Teufel, das sei nur Einbildung. Da war sein Urteil bei der Gemeinde gefällt, denn die Ablehnung des Teufels war ein gleiches Verbrechen wie die Ablehnung Gottes. Er wurde sofort seiner Stelle entlassen.»

Völker über sein und seiner Freunde Wirken in Chur

Das Urteil von Völker ist zwar etwas selbstbewusst. Aber bestimmt waren die deutschen Lehrernaturen, die von Freiheit glühten und gehofft hatten, in Chur dieser Freiheit Ausdruck geben zu dürfen, wertvolle und tüchtige Menschen, die auch die Jugend zu erfassen vermochten. So sagt denn Völker selbst: «Unser Wirken an der Kantonsschule Bündens, das damals trotz der demokratischen Organisation stark unter dem Einfluss der Magnaten stand, war ein

sehr segensreiches. Was mich besonders betraf, so suchte ich nicht nur in meinen Geschichtsvorträgen dasjenige hervorzuheben, was ein Volk gross machte, sondern auch das klar auseinanderzusetzen, was der Grund seines Verfalles wurde . . . und meinen Turnern sagte ich, dass sie den Jahnschen Turnspruch ‚Frisch, frei, froh, fromm‘, der unsere Herzen im Kampfe für Recht, Freiheit und Unabhängigkeit von fremder Herrschaft gestält, ebenfalls treu bewahren sollten.»

Schlussgedanken

Follen, Kaltschmidt und Völker zeigen es deutlich, dass Bündlen vor 150 Jahren noch streng orthodox war.

Zwei Welten

Orthodoxie und Freiheit passen nicht zusammen. Orthodoxie kommt ja schliesslich von orthodox, was so viel wie rechtgläubig heisst. Wer also orthodox, d. h. rechtgläubig ist, versetzt den andern, der nicht so denkt und glaubt, gleich ins Unrecht.

Wir können wohl sagen: Follen, Kaltschmidt und Völker gingen in Bündlen der Zeit voraus. Oder umgekehrt gesagt: Bündlen war für Gedanken eines Follen, Kaltschmidt und Völker noch nicht recht reif.

Aber dann, kurz nach Follen, Kaltschmidt und Völker gab es doch eine Wende. Eine Wende hin zu mehr Freiheit auch im Religiösen. Das sehen wir beim sogenannten Theologischen Institut, das es in Chur von 1804 bis 1843 gab. Das Theologische Institut ist mit einer Theologischen Hochschule zu vergleichen. Nur eben, zunächst war dieses Theologische Institut in Chur noch sehr einseitig. Die dort ausgebildeten Theologen, die dann in die Gemeinden kamen, wurden kaum in die Kritik eingeführt. Es ging einfach alles auf. Und die beiden orthodoxen Lehrer waren der bereits erwähnte Paul Kind II. und Professor Schircks. Als die Kantonsschullehrer und der grosse Teil der Regierung für Aufhebung des Theologischen Instituts plädierten, konnten alle Rettungsversuche von Kind II. und Schircks nichts mehr erreichen. Das war der erste entscheidende Sieg des religiö-

sen Freisinns. Dies also ca. zwanzig Jahre nach Follen, Kaltschmidt und Völker. Die drei hatten also doch nicht umsonst gewirkt. Was sie gewünscht hatten, setzte sich wenigstens allmählich durch.

Wie ging es in Chur weiter?

Nachdem Antistes Benedict 1532 an der Martinskirche zurücktrat, übernahm der oft erwähnte Geistliche der Regulakirche, Paul Kind II., der zugleich Religionslehrer an der Kantonschule gewesen war, das Antistesamt und wurde zugleich Pfarrer der Martinskirche. Diesem folgte dann sein Sohn Ludwig Gotthilf Kind, der 1872 Chur verliess. Da die Churer dann zum bereits liberalen Pfarrer Leonhard Herold noch den freidenkenden Rudolf Grubenmann wählten, sahen sich die Orthodoxen übergeben und trennten sich als Minoritätsgemeinde mit einem eignen Pfarrer von der Kirchgemeinde Chur. Diese Minoritätsgemeinde blieb von 1874 bis 1913. Seither sind in unserer Stadt beide Gruppierungen verbunden.

Wir dürfen aber gestehen, dass Follen, Kaltschmidt und Völker (und andere) wesentlich mitgeholfen haben, dass sich in Bünden und eben vor allem auch in Chur der Liberalismus in der Kirche mehr durchsetzen konnte. Sicher hat

der Liberalismus auch seine Gefahren. Aber es ist doch gut und nötig, dass gegenüber einer oft lieblosen Orthodoxie sich freie Gedanken und Empfindungen behaupten können. Gerade die Psychologie hat es deutlich gemacht, wie wir Menschen alle eigen geprägt sind, und wie sich eben nicht «eines für alle» schickt. So wie es Goethe sagt: «Eines schickt sich nicht für alle, sehe jeder, wie er's treibe, und wer steht, dass er nicht falle.»

Literatur

- Berger H., Evangelisch Chur
- Hartmann B., Professor Otto Carisch (1789–1858)
- Michael J. U., Die Aufhebung des Theologischen Instituts an der Evangelischen Kantonsschule in Chur
- Michael J. U., Eine Glaubenskontroverse zwischen Dekan Benedict und Kantonsschulprofessor J. H. Kaltschmidt im Jahre 1825
- Michel J., Hundertfünfzig Jahre Bündner Kantonsschule 1804–1954
- Pieth F., Aus den Lebenserinnerungen des bündnerischen Turnvaters Karl Völker (1796–1884)
- Pieth F., Zur Flüchtlingshetze in der Restaurationszeit
- Schmid M., Die Entlassung des Karl Follen von der Bündnerischen Kantonsschule 1821
- Truog J. R., Aus der Geschichte der evangelisch-rätischen Synode 1537–1937
- Truog J. R., Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden (mit Ergänzungen und Berichtungen)
- Akten und Protokolle